



„Die Tiere, die sie jagen, sind ausgerottet. Die Fische und Vögel verschwinden. Die Wälder werden abgeholzt. Das Band ist zerbrochen, die Harmonie zwischen Mensch und Natur zerstört.“

## Umweltzerstörung verhindern

„Wir sehen mit Schmerzen wie unser Land zerstört wird“, sagt zum Beispiel die Chantin Tatiana Egorova. „Die Erdöl-, Erdgas- und Holzindustrien bedrohen alles Leben.“ Die Chanten halten, wie auch die Korjaken oder Nenzen, Rentierherden. „Die Rentiere versorgen die Nenzen mit allem, was sie für ihr Überleben brauchen“, erzählt Anna Kaninkova. Die Nenzen ziehen mit ihren riesigen Herden jeden Herbst vom Arktischen Ozean nach Süden und legen dabei in wenigen Wochen über 1.000 km zurück. In den Tundragebieten des Autonomen Bezirks der Jamal-Nenzen zählen die Herden mehr als eine halbe Millionen Tiere. Das Leben als Rentiernomaden wird jedoch immer schwieriger.

Bereits 1995 warnte ein Bericht der Regierung, dass allein in den Autonomen Bezirken der Chanten und Mansen und der Jamal-Nenzen im Norden Sibiriens mittlerweile 11 Millionen Hektar Rentierweide durch Gas- und Ölförderung zerstört wurden. Die Moosschicht in den nördlichen Tundragebieten wächst nur 1 bis 2 mm pro Jahr. Deshalb kann eine Regeneration 100 Jahre oder länger dauern und im schlimmsten Fall unmöglich werden.

Auch die Wälder der Taiga sind von der Zerstörung bedroht. Viele Gebiete werden kahlgeschlagen. Für die Indigenen Völker ist der Verlust des Waldes nicht nur eine Bedrohung für die Umwelt, sondern

auch für ihre Kultur. „Die Telengiten verlieren die Verbindung mit dem Land“, sagt Maya Erlenbayeva aus der Republik Altai. „Die Tiere, die sie jagen, sind ausgerottet. Die Fische und Vögel verschwinden. Die Wälder werden abgeholzt. Das Band ist zerbrochen, die Harmonie zwischen Mensch und Natur zerstört.“ Die Telengiten sehen darin auch eine der Ursachen für die vielen Selbstmorde, die vor allem unter den Jugendlichen zunehmen.

Nicht nur die Taiga, auch die Wälder Kareliens werden großflächig abgeholzt. „Die Seen und Flüsse sind durch die Kahlschläge seicht geworden, bald werden sie keine Fische mehr haben. Am Ende werden auch die Dörfer sterben“, beklagt die Vepsin Olga Yetoyeva.



„Das LIENIP-Programm macht Mut und gibt uns Hoffnung. Hoffnung darauf, nicht länger im Abseits zu stehen. Und Hoffnung darauf, als indigene Völker eine Zukunft zu haben.“

## Das Überleben sichern

Das Land der Indigenen Völker wird weiträumig verpachtet – an Öl- und Gasunternehmen, die Forstwirtschaft, Fischerei- und Tourismusindustrie oder an private Geschäftsleute. Die Folge: oft können sie dort selbst nicht mehr jagen, fischen, sammeln oder ihre Herden weiden.

Die neue Landgesetzgebung in der Russischen Föderation fördert diesen Trend. Im Zuge der Landprivatisierung können große Ländereien zur kommerziellen Nutzung an den Meistbietenden verpachtet werden. Die Ureinwohner sind bei diesen Versteigerungen chancenlos, auch wenn es um ihre traditionellen Lebensräume geht. Ähnliche Gesetzesvorhaben gibt es jetzt zur Wald- und Wassernutzung.

Es besteht zwar eine Gesetzgebung zum Schutz der Rechte Indigener Völker, die auch in der russischen Verfassung verankert ist. Sie wird jedoch mehr und mehr ausgehöhlt, manche Rechte werden ersatzlos gestrichen.

Gemeinsam mit Rechtsanwälten und anderen Organisationen versucht LIENIP jetzt auf die Verfassungswidrigkeit der geplanten neuen Wald- und Wasser-gesetzgebung aufmerksam zu machen, die Verabschiedung der entsprechenden Passagen zu stoppen und die Rechte der kleinen Völker zu schützen.

## Indigene Völker im Abseits

Ihre Siedlungen befinden sich oft in entlegenen Gebieten, weit entfernt von den Distrikt- und Provinzhauptstädten, von Moskau gar nicht zu reden. Selten haben sie Zugang zu Telefon und Internet – einer der Gründe, weshalb sie häufig von wichtigen Informationen über nationale und internationale Entwicklungen abgeschnitten sind.

Im Krasnojarsk Kray, zum Beispiel, leben die Keten, Selkupen und Ewenken im nördlichsten Bezirk Turuchansk. Dieser arktische Teil der Provinz ist 1.100 km von der Hauptstadt der Region entfernt. Aber auch der Weg in die Bezirkshauptstadt ist weit für die 15 indigenen Siedlungen und beträgt im Schnitt 400 km. Die Wasserwege des Jenissei sind die einzigen Transportwege, Eisenbahn oder Autostraßen gibt es nicht. Der Jenissei ist aufgrund der Wetterbedingungen nur ungefähr vier Monate im Jahr beschiffbar. Deshalb werden häufig Helikopter eingesetzt, die einmal in der Woche die Dörfer anfliegen.

Die Lebensbedingungen der Ureinwohner sind hart. „Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei ungefähr 39 Jahren. Nur 6,3% der Bevölkerung erreicht überhaupt das Pensionsalter. Ursachen sind vor allem die Armut, viele Unfälle und Selbstmorde,“ berichtet Lyubov Baldina aus dem Ketendort Kellogg.

## Neue Hoffnung durch neue Wege

Kein Wunder, dass Indigene Völker es oft schwer haben, ihrer Stimme Gehör zu verschaffen und die Berücksichtigung ihrer Anliegen in der multinationalen Russischen Föderation zu erreichen.

Genau hier setzt ein weiterer Teil der Ausbildung in den LIENIP Informationszentren an. Alle drei Zentren fördern durch regelmäßige Treffen den Dialog zwischen Vertretern der kleinen Völker und Entscheidungsträgern aus Parlamenten, Behörden und Regierungsorganen auf Bezirks- und Provinzebene. Oft ist es das erste Mal, dass Regierungsvertreter über die schwerwiegenden Probleme der indigenen Bevölkerung, ihre Sichtweise und ihre Lösungsvorschläge informiert werden. Und für die Vertreter der Ureinwohner ist es häufig das erste Mal, dass sie überhaupt gehört werden. Die Begegnungen schaffen ein Klima des besseren Verständnisses auf beiden Seiten. In einigen Fällen haben sie bereits zu einer Zusammenarbeit oder sogar zur Durchführung gemeinsamer Arbeitsseminare über allgemeine Probleme, wie zum Beispiel die Umsetzung der Landreform auf lokaler Ebene, geführt.

# LIENIP -

Ein erfolgreiches Programm von Indigenen für Indigene Völker



# Eine Chance für Russlands Ureinwohner



Heute ist das Überleben ihrer Kulturen eines der zentralen Anliegen Indigener Völker, um wieder in Würde ein selbstbestimmtes Leben führen zu können.

## Werden Russlands Ureinwohner überleben?

Armut – Krankheit – Hoffnungslosigkeit – Diskriminierung. Vier Worte, die das Leben der Ureinwohner in der Russischen Föderation treffend beschreiben. Dass es auch in Russland Ureinwohner gibt, wissen wenige. Bekannt sind dagegen die Indianer Nord- und Südamerikas oder die australischen Aborigines. Im heutigen internationalen Sprachgebrauch werden Ureinwohner „Indigene Völker“ genannt.

Die meisten Indigenen Völker in der Russischen Föderation leben in Sibirien. Deshalb werden sie oft als „die kleinen Völker des Nordens“ bezeichnet. „Klein“ auch deshalb, weil die russische Gesetzgebung bestimmt, dass sie sich nur dann Ureinwohner nennen dürfen, wenn ihre Bevölkerungszahl unter 50.000 liegt.

### Vom Aussterben bedroht

Sie sind die Ureinwohner weiter Teile dieses riesigen Landes. Ihre traditionelle Wirtschaft beruht auf dem Jagen, Fischen, Sammeln von Naturprodukten oder der Rentierhaltung – oft auch aus einer Kombination dieser Tätigkeiten. Ihre Lebensweise und Kultur sind eng mit dem Land verbunden, auf dem sie leben. Mittlerweile jedoch sind die kleinen Völker zur Minderheit in ihren traditionellen Lebensräumen geworden. Erst waren es die Siedler, die das fruchtbare Land übernahmen. Dann kam die Rohstoffindustrie mit schnell wachsenden Städten,

die in den Weiten Sibiriens aus dem Boden gestampft wurden.

Heute zählen die meisten der 45 „staatlich anerkannten“ Indigenen Völker weniger als 5.000 Menschen. Bei rund einem Drittel liegt die Bevölkerungszahl sogar unter 1.000. Mit ihnen sterben auch ihre Sprachen und Kulturen. Ihre Lebenserwartung liegt zehn Jahre unter dem Durchschnitt der russischen Bevölkerung, die Kindersterblichkeit ist 1,7 mal und die Tuberkuloserate 2,5 mal höher.

### Armut und Diskriminierung

Die Armut in ihren Dörfern ist groß. Häufig reicht das Geld kaum für die lebensnotwendigsten Ausgaben. Das monatliche Einkommen der indigenen Bevölkerung in der Republik Altai zum Beispiel beträgt 1.000 Rubel – als offizielles Lebensminimum gelten 2.500 Rubel. Die kleinen Völker befinden sich damit am untersten Ende der Einkommensskala. Traditionelle Wirtschaftszweige wie Jagd, Fischfang und Tierzucht sichern ihnen das Überleben.

Es ist nicht nur die Armut, die ihnen den Mut und die Hoffnung nimmt, und zu den hohen Alkoholismus- und Selbstmordraten beiträgt. Viele haben durch eine jahrzehntelange Russifizierungspolitik ihre Identität verloren. Am Anfang stand dabei häufig die Internatsschule, weit weg von zu Hause, die den Kindern und Jugendlichen kaum Kontakt zu Fami-

lie und Dorfgemeinschaft erlaubte. Ihre Lebensweise und Kultur wurden diskriminiert, sie galten als „unzivilisiert“.

### Für ein selbstbestimmtes Leben

Heute ist das Überleben ihrer Kulturen eines der zentralen Anliegen Indigener Völker, um wieder in Würde ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Zu Sowjetzeiten wurde ihre traditionelle Wirtschaftsweise zwangskollektiviert. Mit der Demokratisierung kam auch das Ende der Rentier-, Jagd- und Fischereikollektive und damit entstanden neue Probleme: sie verfügten kaum über das nötige Kapital, um nun auf marktwirtschaftlicher Basis weiterzuarbeiten. Oft wird ihr Land ohne ihre Zustimmung an den Meistbietenden verpachtet. Mit ihrem Land wird ihnen nicht nur ihre Ernährungsgrundlage, sondern auch ihre Kultur und Identität genommen.



„Informationen zu bekommen, ist so nötig wie die Luft zum Atmen“

## Benachteiligten Menschen eine Stimme geben

„Der Herzschmerz ist immer in meiner Seele. Was für eine Zukunft erwartet uns? Wird die Welt uns in 20 bis 30 Jahren noch kennen?“ Diese Fragen stellt sich nicht nur der Koryjake Valery Etneut. Das Überleben vieler Indigener Völker hängt an einem seidenen Faden. Nicht nur der Verlust ihrer Sprache, Kultur und Identität, sondern auch die massive Umweltzerstörung ihrer traditionellen Lebensräume tragen entscheidend dazu bei.

Valery Etneut und andere Vertreter der kleinen Völker sind Absolventen eines Ausbildungsprogrammes des Indigenen Informationszentrums „Lauravetlan“ in Moskau oder des daraus entstandenen überregionalen Netzwerkes LIENIP (Lauravetlan Information and Education Network of Indigenous Peoples). LIENIP hat seit 2003 drei regionale Informationszentren in Karelien, Krasnojarsk und der Republik Altai aufgebaut. Das Projekt wird von der Aktion Hoffnung für Osteuropa unterstützt.

### Drei Informationszentren für Indigene Völker

Birlik (Einheit) in der Republik Altai, Argish (Weitergehen) in Krasnojarsk und Nevond (Berater) in Karelien sind die drei LIENIP Informationszentren von und für Indigene Völker. Hier werden ihre Vertreter in sechswöchigen Ausbildungskursen mit den UNO-Dokumenten zum Schutz der Men-

## LIENIP – eine Initiative von Indigenen Völkern für Indigene Völker

LIENIP ist eine Initiative, die Mut macht. LIENIP ist ein Netzwerk Indigener Völker Russlands. Mit Hilfe der Aktion Hoffnung für Osteuropa führt die Organisation ein Projekt durch, dass den Ureinwohnern dabei hilft, ihre Rechte kennen- und anwenden zu lernen.

Menschenrechte sind unteilbar. Indigene Völker haben das Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Helfen Sie Ihnen dabei.

schenrechte und der Rechte Indigener Völker sowie der russischen Gesetzgebung zu beiden Bereichen vertraut gemacht. Oft hören sie das erste Mal davon, dass sie Rechte haben und dass die Vereinten Nationen sich sogar in verschiedenen Gremien mit ihrer Situation beschäftigen. Oder davon, dass auch die russische Gesetzgebung ihre Rechte zu einem gewissen Maß schützt. „Informationen zu bekommen, ist so nötig wie die Luft zum Atmen“, sagt eine der Teilnehmerinnen des Projektes.

Ein wichtiger Teil ihrer Ausbildung besteht auch darin, die Probleme Indigener Völker einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Zu diesem Zweck schreiben alle Teilnehmer Beiträge für eine Publikation, die von den Informationszentren herausgegeben wird. Diese Bulletins werden auf der LIENIP Internetseite [www.indigenous.ru](http://www.indigenous.ru) nicht nur in Russisch, sondern teilweise auch in Englisch und Deutsch veröffentlicht.

Text: Claudia Bußmann  
Fotos: Gulja Shermatova (LIENIP), Bernd Schütze (MÖWe), Servenje Prostory (Moskau)

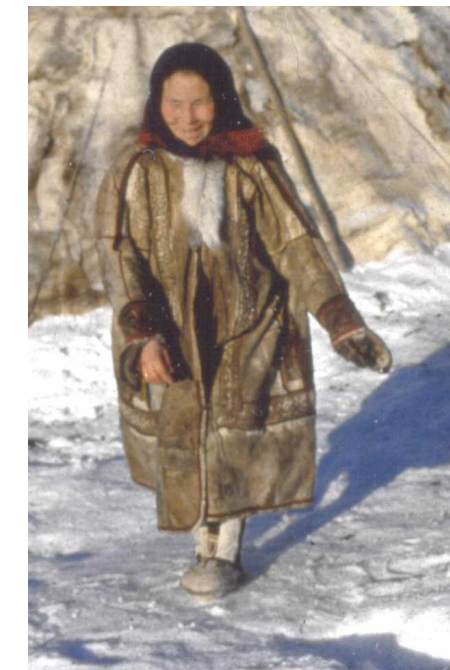
„Wir unterstützen uns gegenseitig“, freut sich Galina. „Nun ist das Leben nicht mehr so schrecklich – weil uns eine Chance geboten wird.“



## Eine Chance für die Jugend

### Ein wachsendes Netzwerk

Bislang hatten 128 Vertreter der kleinen Völker die Möglichkeit, an den Ausbildungskursen in einem der drei Informationszentren teilzunehmen. Sie kamen aus über 40 verschiedenen Dörfern und Städten. Dabei ist nicht nur das wachsende Netzwerk zwischen der indigenen Bevölkerung in den abgelegenen Dörfern und den städtischen Zentren der entsprechenden Region wichtig, sondern auch die zunehmende Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Regionen. In der nächsten Projektphase geht der Ausbau des Netzwerkes weiter: ab Sommer 2006 wird ein viertes Informationszentrum in Kuzbass in der Provinz Kemerowo seine Türen öffnen und die Arbeit der drei bisherigen LIENIP Zentren ergänzen.



Galina Bezrukikh ist heute 21 Jahre. Sie wurde im Selkupa-Dorf Farkovo im hohen Norden der Provinz Krasnojarsk geboren. Ihre Eltern lebten vom Fischfang, Jagen und Beeren sammeln – der traditionellen Lebensweise der Selkupa. Das Unglück begann mit der Schulausbildung der Kinder. Es gab nur zwei schlechte Möglichkeiten: die Internatsschule, was die Familie auseinandergerissen hätte oder die Stadt, die ein Ende der traditionellen Lebensweise bedeutete. Die Familie entschied sich für die Stadt. Das Leben dort ist oft hart für die indigene Bevölkerung: keine Arbeit, Diskriminierung, äußerste Armut und Verlust ihrer Identität. Galinas Eltern zerbrachen daran. Mit 11 Jahren war sie Vollwaise. Sie und ihre Brüder kamen zu Verwandten. Als auch ihr Vormund starb, musste Galina die Schule verlassen. Sie hatte kein Dach über dem Kopf und Hilfe war nirgendwo in Sicht. Dann bekam sie die Möglichkeit, an dem Ausbildungskurs des Informationszentrums Argish in Krasnojarsk teilzunehmen. Hier konnte sie das nötige Wissen über ihre Rechte erwerben, aber auch ganz praktische Hilfe bekommen. Wie können Indigene Völker Zugang zu Sozialprogrammen finden – trotz weitverbreitetem Desinteresse der Behörden? Und wie fülle ich welche Formulare aus? „Dies ist der erste Schritt, von dem nicht nur mein eigenes Leben abhängt“, sagt sie. „Die Ausbildung wird auch meinen Brüdern helfen.“ Ebenso wichtig ist es für sie, Freunde unter den anderen Teilnehmern gefunden zu haben, die ihre Situation verstehen. Die wissen, was es heißt, als Ureinwohner in der Stadt zu leben – zwischen allen Welten. „Wir unterstützen uns gegenseitig“, freut sich Galina. „Nun ist das Leben nicht mehr so schrecklich – weil uns eine Chance geboten wird.“

## Helfen Sie mit!

Geben wir den kleinen Völkern eine Chance auf eine selbstbestimmte Zukunft:  
**Hoffnung für Osteuropa**  
Konto 21 000 35025  
BLZ: 350 601 90  
KD BANK Münster  
Stichwort: Sibirien

### Weitere Informationen erhalten Sie bei:

Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe)  
Hoffnung für Osteuropa – Westfalen  
Olpe 35, D - 44135 Dortmund, Tel.: 02 31 / 54 09 - 71, FAX: 02 31 - 54 09 - 21  
Email: [bernd.schuetze@moewe-westfalen.de](mailto:bernd.schuetze@moewe-westfalen.de)  
Internet: [www.moewe-westfalen.de](http://www.moewe-westfalen.de) und [www.hoffnung-fuer-osteuropa.de](http://www.hoffnung-fuer-osteuropa.de)